

PETŐFI TÖD*

VON GYULA ILLYÉS

Dreissig Jahre waren seit der Schlacht bei Schässburg vergangen, als die Nachricht, dass Alexander Petőfi in jener verhängnisvollen Schlacht nicht gefallen, sondern noch am Leben sei und in einer sibirischen Bleigrube dahinsieche, im ganzen Lande äusserste Bestürzung, eine Menge Zeitungsartikel, ja selbst Interpellationen im Parlament anregte. Die Nachricht wurde von einem gewissen Daniel *Manasses* verbreitet, der behauptete, mit 2275 Kameraden als Honvéd in russischer Gefangenschaft gewesen zu sein. Unter seinen Gefährten — erzählte er — sei auch ein Petőfi gewesen und er habe mit diesem öfter persönlich gesprochen. Die Untersuchung erwies bald, dass *Manasses* nie mit Petőfi gesprochen hatte, dass er ein gewöhnlicher Abenteurer war und nicht als Honvédgefangener in einer russischen Bleigrube, sondern wegen Diebereien in Grosswardein gesessen hatte. Indessen glaubten ihm viele selbst dann noch, als der ganze Schwindel aufgedeckt wurde. Das Land war in grösster Aufregung und brannte vor Sehnsucht, den Dichter, den es leichtsinnig auf das Schlachtfeld, in den Tod ziehen gelassen hatte, wieder unter den Lebenden zu sehen. Einige Tage nach der Schlacht bei Schässburg konnte kaum mehr daran gezweifelt werden, dass der Dichter dort seinen Tod gefunden hatte und doch vermeinten viele ihn auch später gesehen zu haben, selbst zur Zeit, als seine Frau bereits wieder geheiratet hatte. Die einen wollten ihn als Bretter verkaufenden Széklerburschen in Zilah, die anderen als Rastelbinder verkleidet in der Gegend von Göcs gesehen haben. Ein ehemaliger Schulgefährte des Dichters, der evangelische Pfarrer Ludwig *Kápli* behauptete ihn bei sich beherbergt zu haben und bekräftigte seine Behauptung schriftlich und mit seinem Ehrenwort. In der Gegend von Nagybánya soll ihn ein Frauenverein Monate lang betreut und bewirtet haben und eine Gutsbesitzerin verbarg ihn angeblich beim

* In letzter Zeit behandelten auch deutsche Blätter wiederholt die Annahme, dass Petőfi in Sibirien gestorben sei. Wir bringen hier zu dieser Frage die Stellungnahme des vorzüglichen Petőfi-Forschers, der vor wenigen Jahren eine tatsachengetreue Biographie des Dichters veröffentlichte. (*Anm. d. Schriftleitung.*)

Plattensee. Einmal soll ihm sein eigener Schwager, Ignác *Bathó* mit 20 Gulden geholfen haben und es fanden sich begeisterte Patrioten, die ihm in Hódmezővásárhely, in Oberungarn, in London, ja selbst in Amerika Unterkunft gewährt haben wollten. Noch vor dem von Manasses verbreiteten Märchen behaupteten zwei polnische Revolutionäre *Malinowski* und *Wisniewski* ihm in Sibirien begegnet zu sein. Vergebens wurden alle diese Behauptungen widerlegt, jedes Gerede fand sofort Anhänger. Der tüchtige Petőfiforscher Zoltán *Ferenczi* schrieb sogar ein Buch darüber. Ich selbst kannte bereits die Umstände seines Todes, schon hatte ich meine Nachforschungen abgeschlossen und zweifellos festgestellt, wann und wo Petőfi gestorben war, als eine neue Nachricht mich selbst schwanken machte. Im Sommer 1936 berichtete eine Wiener Zeitung ausführlich, man hätte in einem sibirischen Dorfe Dokumente gefunden, auf Grund deren festgestellt wurde, dass dort in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein ungarischer Verbannter, namens Alexander *Petrovics* gelebt habe und im Jahre 1864 gestorben sei. Gleich schrieb ich an einen russischen Schriftstellerverein und wandte mich an die Diplomatie mit der Bitte, man möge ermitteln, was von den Behauptungen des Artikels wahr sei. Ich ersuchte uns auch die Schriften, jede hinterbliebene Zeile dieses Alexander *Petrovics* zukommen zu lassen; vielleicht finde sich unter diesen auch ein ungarischer Text, vielleicht sogar ein Gedicht, wonach am sichersten festgestellt werden könnte, ob tatsächlich Petőfi dort gelebt hat; ist doch ein Gedicht das persönlichste Dokument des Dichters.

Ich erhielt keine Antwort. Aber nun konnte auch ich die Aufregung und so rührende Leichtgläubigkeit jener mitempfinden, die seiner Zeit wie an ein Wunder an die Rückkehr Petőfis glaubten.

Eigentlich kann man diese fast ein Jahrhundert dauernde Unsicherheit, die Hoffnungen und Zweifel der Menschen gut verstehen. Obwohl nämlich den Dichter in der Schlacht bei Schässburg viele gesehen haben, konnte doch niemand über seinen Tod berichten, da ja die meisten seiner Kameraden, die ihn fallen sehen mochten, mit ihm unter den Säbelhieben und Lanzenstichen der Kosaken starben. Einige seiner glücklicheren Gefährten, die mit dem Leben davongekommen waren, glaubten ihn noch erkannt zu haben, als sie vor dem Ansturm der russischen Übermacht flohen. Ihre Berichte aber, wo und wie sie den Dichter zuletzt sahen, sind ganz verschieden. Der eine berichtete, dass ein Waffenbruder, Dominik *Zeyk* ihn, als das Heer sich auflöste, neben sich in den Sattel nahm. (Derselbe *Zeyk* erschoss sich vor dem russischen Generalstab, als er aufgefordert wurde, sich zu ergeben.)

Der andere sah ihn auf ein Maisfeld zulaufen. Auf der Flucht war natürlich jeder zunächst auf sich selbst bedacht; hätten die Augenzeugen damals gewusst, dass sie davonkommen und der Dichter auf dem Schlachtfeld bleibt, hätten sie die Möglichkeit gehabt die Ereignisse zu *beobachten*, so könnte man auch ihre Berichte für verlässlich halten. Allein ihr Blick war in jenen Augenblicken gewiss durch den grossen Schreck getrübt und offenbar stellte sich ihr Bericht nur aus einzelnen Erinnerungsteilchen zusammen. Viele erfuhren erst später, wer der Mann war, dessen Gestalt vielleicht nur auf einen Augenblick vor ihnen auftauchte und natürlich konnten ihn diese leicht mit jemandem verwechseln. Ein Zeuge behauptete sogar, dass der Dichter lebend begraben worden sei. Auch Graf Josef *Haller* vertrat diese Ansicht, die er zu beweisen versuchte. Ein furchtbares Gerücht, selbst wenn man nicht daran glaubt! Allerdings steht fest, dass Soldaten — unter anderen ein gewisser Franz *Orosz* — lebend begraben wurden und dass niemand den Leichnam des Dichters sah, der ihn früher gekannt hatte und ihn daher unbedingt hätte erkennen müssen.

Der einzige Augenzeuge, der als ruhiger und unvoreingenommener Beobachter die Ereignisse unmittelbar nach der Schlacht verfolgen und das Schlachtfeld beobachten konnte, war der österreichische Oberst Baron *Heydte*. Seine Aussagen sind erst seit einigen Jahren bekannt, er selbst trat nie vor die Öffentlichkeit. Sein Bericht, den er auf Anforderung Erzherzog *Albrechts* verfasst hatte, wurde erst nach dem Umsturz bekannt, als ihn dr. *Emerich Deák* im Wiener Kaiserlichen Geheimarchiv fand. Dann wurde der Bericht von Ludwig *Mikes* in seinem 1930 erschienenen Buch über *Julie Szendrey*, die Gattin des Dichters veröffentlicht; er ist das genaueste Dokument über den Tod *Petőfis*.

Die nach achtzig Jahren aufgefundenen Daten stimmen mit denen der bisher für glaubwürdig gehaltenen Aussagen entweder überein, oder berichtigen und ergänzen diese. Das furchtbare Verbrechen steht nun klar vor uns. Fast sehen wir, wie das Opfer den Schauplatz betritt, ahnungslos um sich blickt, wie die Mörder plötzlich hervorspringen, wie und wo die Leiche später lag. Auf Grund der neuen und der berichtigten Angaben kann der Verlauf der Geschehnisse mit der Genauigkeit einer polizeilichen Untersuchung festgestellt werden. Dies soll meine Aufgabe sein.

*

Petőfi suchte den Tod nicht. Wir wussten dies auch früher, doch ist es nicht überflüssig, es wiederholt festzustellen. Wohl schrieb er

Gedichte darüber, dass er auf dem Schlachtfeld sterben möchte, jetzt aber wollte er nicht sterben. Es gibt kaum einen Abschnitt seines Lebens, in dem er so voller Pläne und Arbeitslust gewesen wäre, wie eben damals, als er aus Mezöberény nach Siebenbürgen aufbrach. Überall, wo die Truppen vorbeiziehen, sucht er nach einem geeigneten, stillen Plätzchen, wo er für sich und seine kleine Familie ein ruhiges, friedliches Heim gründen könnte. Schrieb er doch auch darüber Gedichte, dass er als Grossvater im Kreise seiner Enkel sterben werde.

In dieser Zeit aber gab es in ganz Ungarn keinen stillen Winkel mehr, noch weniger in Siebenbürgen. Ein Ungar, der sich tatkräftig zu seinem Volk bekannt hatte, konnte sich nur mehr auf dem Schlachtfeld in Sicherheit fühlen. Russische Truppen überfluteten das ganze Land, und ihnen folgten die blutdürstigen Henkersknechte des Kaisers.

Die ungarische Armee wehrt sich wie das eingekreiste Edelwild, das in seiner Hilflosigkeit hin und herspringt und tödliche Schläge verteilt. Eine einheitliche Kriegsführung gibt es nicht mehr; die Armee kämpft bis zum letzten Einsatz, fast aufs Geratewohl; ihre Kampfweise ist die des Burschen, der im Wirtshaus allein eine Rauferei begann und vor allem die Lampe zu Boden schlägt. Am 25. Juli schliesst sich der Dichter der Armee *Bems* an, die gegen Sächsische-Reen marschiert, um die Bresche an der ungarischen Front wieder auszufüllen und das Zusammentreffen der nördlichen und südlichen russischen Truppen zu verhindern. Das ungarische Heer, die Armee des Oberfeldherrn zählt insgesamt 2700 Mann. Am 31. Juli trifft sie bei Schässburg mit den ersten russischen Truppen zusammen, die aus 16.000 Mann Infanterie und Reiterei mit 24 Kanonen bestehen. Bem bleibt keine Wahl übrig, jeden Augenblick kann ihn auch die andere russische Armee überfallen. Er stellt seine Kolonnen auf und gibt Befehl zum Angriff.

2700 Mann gegen 16.000! Mit Recht sehen die in sechsfacher Überzahl kämpfenden Russen darin eine Herausforderung des Schicksals. Doch gehört dies mit in den Plan Bems, der damit rechnete, dass die Russen seine Handlung für einen Scheinangriff halten werden. Sie werden annehmen, die vor ihnen stehende ungarische Armee sei nur ein Teil der grösseren, und ihre Kräfte für den Angriff dieser aufsparen. Die Rechnung Bems stimmte. Die verwirrten Russen dulden von 6 Uhr früh bis nachmittag 5, wenn auch immer nervöser, dass die verwundete Wildkatze ihnen ins Gesicht springt und sie zu erwürgen sucht. Schon scheint Bems Plan auch in seiner zweiten Hälfte zu gelingen; jener in seiner haarsträubenden Kühnheit so einfache Gedanken, die Geschütze dem Feinde zu entreissen und mit ihnen die Kosaken auseinander zu schlagen. Er tat dies nicht das erstemal!

Und als hätte jeder Soldat der ungarischen Armee die Entschlossenheit und Genialität des alten Feldherrn übernommen. Schon scheint die Schlacht einen günstigen Ausgang zu nehmen. Die Husaren dringen bis Schässburg vor, die Artillerie, Kinder von 14—16 Jahren, legen ihre Röcke ab, zielen aufs Geratewohl, und treffen den russischen Feldherrn Skarjatyin. Gegen 5 Uhr müssen die Russen schliesslich einsehen, dass nun vor Eintritt der Finsternis weder von der Erde noch vom Himmel neue ungarische Truppen den bereits kämpfenden zu Hilfe kommen. Sie rafften sich daher auf und gehen nun selbst zum Angriff über. Um die Kampflust der beschämten, wegen der Verluste und des gefallenen Skarjatyin äusserst gereizten Armee zu steigern, geben die Feldherren den Befehl: es gibt keine Gefangenen, ja die Kosaken dürfen selbst die Toten plündern.

Als der wilde Lärm und das Waffengeklirr der Russen schon von drei Seiten erscholl, stand der Dichter oberhalb des Schlachtfeldes, vor dem niedergebrannten Dorfe Fejéregyháza, unweit vom Verbandplatz. Kurz vorher wischte er sich die Augen mit dem Rockärmel, da ihm eine niedersausende Kanonenkugel Staub ins Gesicht gewirbelt hatte. Wahrscheinlich sah ihn der mit den Verwundeten beschäftigte Arzt Josef *Lengyel* als letzter. Die Aussagen dieses Arztes, die seinerzeit stark in Zweifel gestellt wurden, können auf Grund der neuen Forschungen als glaubwürdig gelten. Unbewaffnet nahm der Dichter an der Schlacht teil, nicht einmal eine Uniform hatte er, da er sich erst seit 5 Tagen der Armee Bem angeschlossen hatte. Er erhielt seine Einteilung in den Generalstab, neben Bem; einen Tag vorher war er noch um Angelegenheiten der Armee besorgt und nahm es auf sich, den Preis der vom Staat übernommenen Pferde durch Bem auszahlen zu lassen. Tatsächlich arbeitete er also neben Bem und stand mit diesem stets in Verbindung. Sein Amt konnte er vorläufig auch in Zivilkleidung ausüben. Nach der Aussage des Arztes trug er schwarze Pantalons, eine Bluse aus Segeltuch und einen runden Hut. Aus anderer Quelle wissen wir, dass er — seitdem er es sich leisten konnte — immer sehr feine Hemden trug. Wir werden sehen, warum dies alles wichtig ist.

Die kleine Schar konnte der Übermacht nicht widerstehen, das Heer löste sich kaum tausend Schritte vom Verbandplatz auf. Der Arzt erkannte sofort die Gefahr. Er schilderte später, *wie er Petöfi angerufen und seine Aufmerksamkeit auf die traurigen Ereignisse gelenkt habe. Dieser erfasste die Lage nicht gleich, erst als der Arzt nach dem*

linken Flügel wies, wo bereits der General selbst die Flucht ergriffen hatte, drehte sich Petöfi um und begann zu laufen. Zwei Regimente Ulanen stürmten hinter den Fliehenden her. Als diese das Dorf bereits verlassen hatten, sahen sie, dass ein anderes Ulanenregiment an der Küküllő ungefähr anderthalb Meilen vom abgebrannten Dorfe den Weg der Flucht in rechtem Winkel abgeschnitten hatte. Aus diesem Ring konnten höchstens berittene Soldaten irgendwie entkommen. Der Arzt war zu Pferde, der Dichter zu Fuss. *Der Arzt kämpfte sich — wie er berichtete — mit seinem Pferde aus der Einkreisung heraus. Als er auf einen Hügel kam, drehte er sich um und glaubte Petöfi zu erkennen, der barhäuptig mit offenem Hemd und flatternder Bluse lief. Lengyel sah in also zuletzt oberhalb von Fejéregyháza, zwischen Fejéregyháza und Héjjasfalva.*

Hier sah ihn später, freilich bereits tot, auch der nach achtzig Jahren auftretende Zeuge, Oberst Heydte. Es fragt sich nur, ob dieser wohl in der Tat Petöfis Leiche gesehen hatte. Mit dem Obersten sprach später auch Lengyel, doch sind dessen Aussagen, — so wie sie vom Arzte weitergegeben wurden — nicht ganz klar.

Klar und eindeutig dagegen ist sein einziger authentischer Bericht, der aus dem Kaiserlichen Geheimarchiv zum Vorschein kam. Sein wesentlicher Inhalt lautet wie folgt:

„Sobald die Überreste der Aufständischen nach dem Angriff der Kavallerie in der Schlacht bei Schässburg am 31. Juli gegen Héjjasfalva flohen, durchquerten Kosakentruppen das Dorf Fejéregyháza, überschritten oberhalb des Dorfes die Küküllő und versperrten so den Weg vieler Fliehenden, die gleich niedergemetzelt wurden.“

Dies stimmt mit dem Bericht Lengyels überein.

„Ich eilte“ — fährt der Oberst in seinem Berichte fort — „auf der Landstrasse den Kosaken zu Pferde nach, als ich unmittelbar bei einem Brunnen zwischen Fejéregyháza und Héjjasfalva neben einem gefallenen aufständischen Offizier, der bis auf seine Hose entkleidet war, mehrere blutbefleckte Schriftstücke liegen sah; wahrscheinlich hatten die Kosaken bei der Plünderung des Offiziers diese Schriften gefunden und wieder weggeworfen, da sie ihnen wertlos schienen. Ich hielt es für meine Pflicht, diese Schriften durchzusehen, liess sie mir daher durch einen meiner Kosaken heraufreichen und war sehr erfreut, da mir ein damals besonders wichtiges Dokument in die Hände kam, der Bericht Wolfgang Keménys an Bem...“ (über die Lage seiner Truppen). „In der Nähe der Leiche lag ein Bündel zusammengehefteter Auszeichnungen; wahrscheinlich hatten die Kosaken diese in den Taschen des Gefallenen gefunden und in der Eile wieder weggeworfen.“

„Der Fund, aus dem ich darauf schloss, dass der tote Offizier zu Bem gehört haben musste, veranlasste mich nachzusehen, ob es sich nicht etwa um einen früheren Bekannten handle. Allein der Tote war mir völlig unbekannt; er hatte ein schmales, hageres Gesicht mit Vollbart und sehr entschlossene Züge. Sein einziges Kleidungsstück waren schwarze Pantalonhosen.“

„Als ich meine Eindrücke später einigen aufständischen Offizieren weitergab, glaubten die meisten auf Grund meiner Angaben, in dem Toten mit Gewissheit Petöfi erkennen zu können.“

War der gefallene Offizier in der Tat Petöfi? Aus den Schriftstücken, den zusammengehefteten Auszeichnungen schloss auch Heydte darauf, dass der Tote zum engeren Gefolge Bems gehört haben dürfte. Wir haben bereits hervorgehoben, dass Petöfi neben Bem tätig war. Bem verstand nicht ungarisch, sprach auch deutsch nur mit sehr schlechter Aussprache, mit dem Dichter aber konnte er sich (wie die erhaltenen Briefe bezeugen) französisch verständigen. Wahrscheinlich war daher Petöfi neben ihm vor allem als Übersetzer und Dolmetsch beschäftigt. Vermutlich übergab ihm der Feldherr auch den Bericht Wolfgang Keménys zur Übersetzung oder Beantwortung. In dem Lager war der im ganzen Lande berühmte Dichter nach Bem — wenn nicht gar vor ihm — der bekannteste Mann, und der Feldherr, der nicht ungarisch sprach, dachte ihm, dem Volksdichter wahrscheinlich auch bei der feierlichen Überreichung der Auszeichnungen eine Rolle zu, da der Dichter nicht nur die Sprache meisterhaft beherrschte, sondern auch ein wortgewandter Redner war.

Dies allein spricht schon dafür, dass an der Landstrasse in der Tat Petöfis Leiche gefunden wurde. Indessen bestätigen diese Annahme auch andere Umstände.

Heydte hält den gefallenen „Rebellen“ für einen Offizier, kann aber diese Behauptung keineswegs begründen, da er später selbst bemerkt, dass der Tote nur mehr schwarze Pantalons, also Zivilkleidung getragen hatte.

Nach der Aussage jener, die den Dichter an dem letzten Tag gesehen hatten, trug dieser wirklich Zivilkleidung; viele konnten sich selbst an die schwarzen Pantalonhosen erinnern. Gehörte nun der Offizier zweifellos zum Generalstab Bem's, so wäre nur noch festzustellen, ob es im Generalstab auch noch einen anderen Soldaten in Zivilkleidung gab. Erst dann, wenn es nämlich einen solchen gegeben hätte und dieser auch gefallen und unbekannt begraben worden wäre, könnten Zweifel auftauchen, dass die von Heydte beschriebene Leiche doch nicht die Petöfis war.



*Alexander Petöfi im Jahre 1847. Einziges erhaltenes Daguerrotyp
des Dichters*

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Allein niemand nennt im Generalstab Bem's einen Honvéd in Zivilkleidung, noch weniger einen, der in der Schlacht gefallen wäre.

Als Heydte die Leiche fand, war diese nur mehr mit einer Hose bekleidet. Die Kosaken hatten die übrigen 1030 Leichen nicht entkleidet, nur geplündert, da sie die blutigen Uniformen nicht gut verkaufen konnten; diese waren daher für sie wertlos. Dagegen dürften sie die waschbare, feine Leinenbluse und vielleicht das reich bestickte, schöne Hemd für wertvoll halten.

„Der Tote hatte ein schmales, hageres Gesicht mit Vollbart und sehr entschlossene Züge.“ Auch diese Bezeichnung Heydtes passt — trotz des Vollbarts — genau auf Petöfi, obwohl der Dichter auf seinem letzten Bilde, das sein Freund *Orlay* Anfang Juli in Mezőberény gemalt hat, einen französischen Spitzbart trägt. Dazu wird nun ganz richtig bemerkt, dass Petöfi vom 22. Juli bis zum Tage der Schlacht bei Schässburg zehn Tage weder Zeit noch Gelegenheit hatte, seinen Bart in Ordnung zu halten, da er zu Wagen und zu Pferde Tag und Nacht auf der Suche nach Bem war, mit diesem dann nach Marosvásárhely und von dort nach Schässburg eilte. In diesen zehn Tagen mochte sein Spitzbart gewachsen sein. *Dass die gefangenen ungarischen Offiziere nach der Schilderung Heydtes Petöfi erkannten, spricht gleichfalls dafür, dass dessen Bart kurz vorher gewachsen sein mochte, da ihn die Kameraden ja in den letzten Tagen sahen.*

Nach den sich gegenseitig ergänzenden Berichten des ungarischen Arztes und des österreichischen Obersten wissen wir nun ungefähr um die letzten Lebensmomente des Dichters, jene kurze Zeitspanne, in der ihn Lengyel noch mit flatterndem Hemde laufen und Heydte schon entkleidet, tot in seinem Blute liegen sah.

Lengyel — und dies behaupte ich auf Grund seiner eigenen Aussagen — erkannte den Dichter vielleicht schon früher, war aber am Tage der Schlacht mit dessen wirklicher Bedeutung gewiss nicht im Klaren. In seinen Schriften nennt er den Dichter im Gespräch Major, was dafür zeugt, dass er nicht der Freund, ja nicht einmal guter Bekannter des Dichters gewesen war; er hätte sonst gewusst, dass sich dieser nicht gerne bei seinem militärischen Range ansprechen liess, dessen Abzeichen er nicht einmal auf seiner Uniform trug.

Die Aussagen Lengyels wurden von seinen Zeitgenossen vielfach angegriffen und doch fiel es niemandem ein den Arzt, der sich des grossen Erlebnisses manchmal schon fast rühmte, zu fragen, warum er den Dichter nicht zu sich in den Sattel genommen hatte, da er doch selbst erzählte, dass nur Reiter aus dem gefährlichen Ring entkommen konnten. Er hätte es tun können, da der Feind damals noch ziemlich

weit war, tat es aber nicht, weil er nicht ahnte, wen er hätte retten können.

Der Dichter lief durch Fejéregyháza neben dem reitenden Arzte und als er nicht mehr mitkam, floh er wahrscheinlich in der Richtung von Héjjasfalva weiter. Er scheint vor den ihn verfolgenden zwei Ulanenregimentern links auf das Maisfeld zu gelaufen zu sein. Vielleicht kamen die an der Küküllő zur Einkreisung des Feindes geschickten Kosaken herangestürzt, bevor er das Maisfeld erreicht hatte; oder erreichte er es bereits, und die Kosaken trieben ihn von dort gegen die Landstrasse zurück. Jedenfalls erhob der Feind die Waffe gegen die Gesetze des Kriegsrechtes oder wenigstens die der Ritterlichkeit auf ihn, da er Zivilkleidung trug und unbewaffnet war. Wahrscheinlich liessen ihn die Kosaken seiner Kleidung wegen nicht entkommen. Was sie in seinen Taschen vermuteten, lockte sie heran; erbarmungslos töteten sie, was in seinem Herzen und Kopfe lebte, und — war er doch erst 26 Jahre alt — noch Jahrzehnte hätte leben können. Er konnte sich nicht einmal verteidigen. Der tödliche Stich traf ihn, nach der Beschreibung Heydtes, von vorne. Nach den Vorschriften der russischen Waffenhandhabung soll die Lanze in den weichsten und den die grösste Zielfläche bietenden Teil des menschlichen Körpers, also in den Magen oder in den Bauch gestossen werden.

Die ungarische Armee löste sich um 5 Uhr nachmittag auf, kurz darauf folgte das traurige Ende, die grausame Ermordung von Unbewaffneten. Gegen halb sechs lag der Dichter bereits tot in seinem Blute, umgeben von drei-vier Leichenräubern, Söldnern des Zaren und des Kaisers. Diesen galt sein letzter Blick.